Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am Departement Architektur der ETH Zürich

Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2020)

Heft: 36

Artikel: Barcelona : Tagebuch einer Fremden

Autor: Major, Blanka Dominika

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-981427

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BARCELONA – TAGEBUCH EINER FREMDEN
Blanka Dominika Major

Für mich gibt es kein Wegsehen, es geht mir viel zu nah, das weiss ich. Die Narben auf dem Asphalt, die markieren, wo die Barrikaden standen, sind eine tägliche Erinnerung, dass gestern Nacht die Stadt noch unter Flammen stand. Ich weiss, dass Barcelona nicht die einzige angespannte Stadt ist, aber gerade bin ich hier, bleibe eine Weile, spiele Alltag mit meinen Mitmenschen, beobachte und versuche zu verstehen, was passiert. Die Beziehung zwischen Spanien und Katalonien scheint vergiftet, eine Lösung nicht in Sicht. Eine klassische Paar-Therapie für zwei verletzte Liebende: aussichtslos. Wie ein Tanz auf dem Drahtseil, kurz vor dem Fall. Wir spüren alle, dass der Faden reissen könnte, dass vielleicht das nächste Mal nicht nur die Mülltonnen brennen.

Tagsüber ist es überraschend ruhig, nachts kommen die Geister aus ihren Löchern und die Stadt brennt wieder. Sie brennt wohl schon lange, aber konstant, ohne allzu viele Funken zu sprühen. Langsam, aber beständig weitet sich die Kluft zwischen denen, die sich friedlich nach Unabhängigkeit sehnen und denen, die schon viel zu lange tatenlos gewartet haben und jetzt laut und zerstörerisch ihr vermeintliches Recht einfordern.

Ich denke viel über diese Stadt nach, beobachte sie mit den Augen einer Fremden. Ich sehe wie die Proteste die Stadt immer wieder an ihre Grenzen bringen und wie beständig sie in ihre Form zurück findet. Gestern war die Autobahn ein verbotener Ort, heute laufen wir zusammen auf ihr als wäre sie ein Wanderweg. Und morgen? Wer weiss. Das was hier passiert, manifestiert sich auch im Raum, gelbe Schlaufen, hastig auf alle erreichbaren Oberflächen gesprüht, sind nur ein kleiner Teil davon. Es sind Erinnerungen, Momente, Geschichten.

Als ich ankomme, warten sie schon vor der Universität auf mich. Die Strafe der politischen Gefangenen, der ‹presos politics›, wurde verkündet, deren Härte erscheint überhöht: Die Stadt in Aufruhr, meine Freunde fassungslos. Als wir die Plaça de Catalunya erreichen, sind wir wenige unter Hunderten, vielleicht sogar Tausenden, eine Flut an gelb-roten Flaggen. Die Menschen singen, rufen, wünschen. Die spanische Flagge wird von ihrem Mast gerissen, neben mir sprayt jemand ‹Republica› auf den Boden. Unter all den Emotionen, den Geschichten, muss man kritisch bleiben, es ist eine nationalistische Bewegung, egal wie man es versucht zu formulieren. Ob nun politisch links oder rechts ändert nichts an der Sache. Ein Land droht zu zerreissen, weil alle ihr Recht einfordern und nicht nachgeben wollen – nicht mehr können. Wir warten, bis jemand ruft: «Tothom al aeroport!» «Die Welt soll uns sehen. Sie sollen endlich zuhören.»

*

«Fühlst du es auch? Ich denke heute schreiben wir Geschichte.» Wir laufen auf der Autobahn, die U-bahn ist kollabiert, sie haben die Linien gekappt, in der Hoffnung, dass dies die Menschen aufhält. Sie durchschneiden alle Arterien der Stadt, der Verkehr ist lahmgelegt, aber das ändert nichts an der Entschlossenheit der Tausenden, die mit uns marschieren. Menschen warten in ihren Autos, applaudieren, als wir an ihnen vorbeilaufen. Die Sonne brennt auf unserer Haut, es ist ein schöner Tag, ein strahlend blauer Himmel liegt über uns. Es ist ein Gefühl von Leichtigkeit, und doch einer fühlbaren Stärke zusammen hier zu sein. Für mich geht es nicht um die Unabhängigkeit, oder darum, jemandem Recht zu geben. Aber Teil von dieser Menschenbahn zu sein berührt mich – tiefer als mir lieb ist. All die Entschlossenen sagen sie kämen in Frieden, alles was sie wollen, sei das System zu stören, sichtbar zu werden.

*

Atmen fällt schwer. In der Luft hängt ein Schleier von Rauch, ich habe Durst und bin müde. Wir stecken fest, wir dürfen nicht mehr raus aus dieser Ankunftshalle, die Situation ist eskaliert, von draussen dringen Schreie in den Raum. Eine Reihe von Polizisten formt eine undurchdringbare Wand, eine Sackgasse. Ich habe Angst, ich bin naiv in einen Kampf gestürzt, der nicht meiner ist.

*

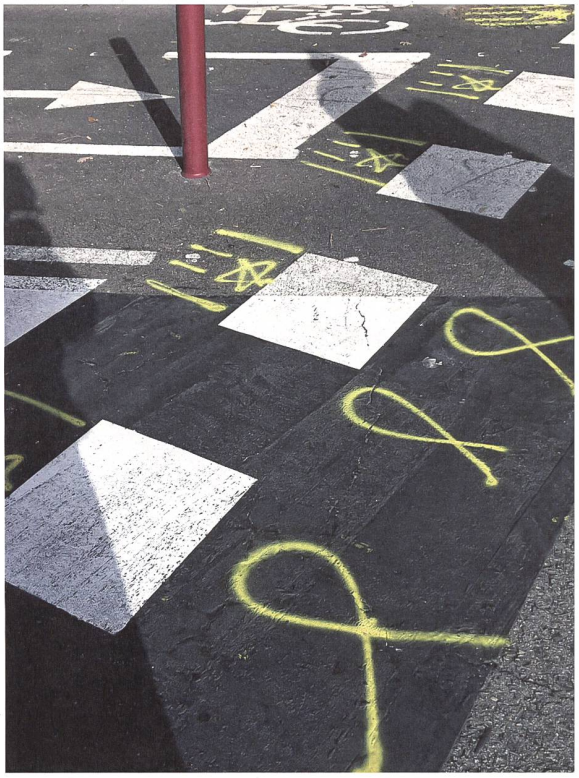
Es ist windig, aber wir sitzen draussen, rauchen eine Zigarette. Eine Woche ist vergangen, seit wir den Flughafen eingenommen haben. Er ist frustiert, erzählt mir, dass sie in der Druckerei nicht wissen, ob sie schliessen sollen oder arbeiten. Er sagt es sei ‹hipocrita›, was sie tun. Man kann nicht beides haben, eine Zwickmühle, zwischen der Verantwortung seiner Arbeit gegenüber und der Verantwortung seines Landes gegenüber. Meine Mitbewohnerinnen nennen es ‹hacer

A

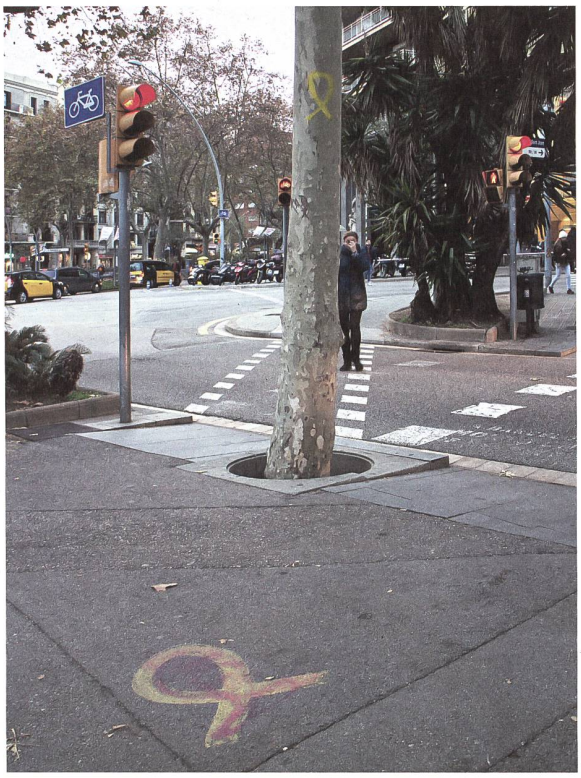
A Passeig de Gràcia/Carrer de València – 18.10.19

B

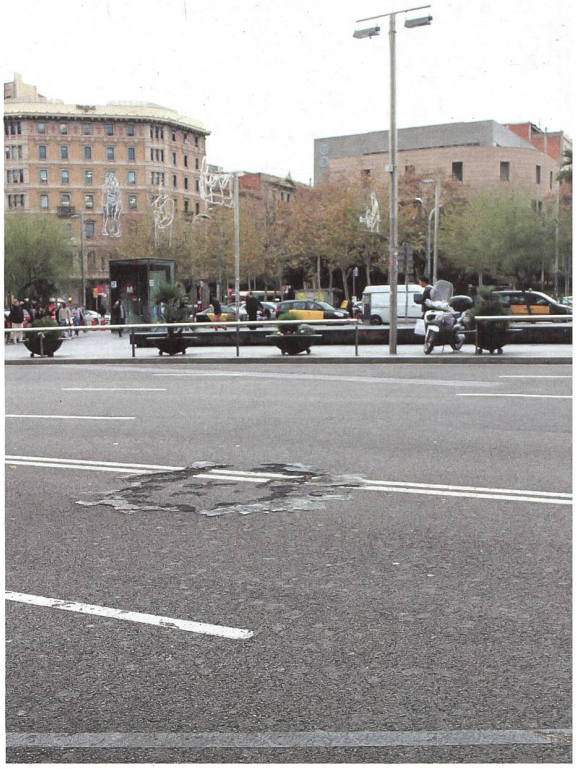
C



D



E



B Passeig de Gràcia/Carrer de València – 12.12.19
D Avinguda Diagonal/Passeig de Sant Joan – 12.12.19

C Avinguda Diagonal/Plaça de Pius XII – 19.12.19
E Plaça de Universitat/Ronda de Sant Antoni – 12.12.19

cosas catalanas›, wenn sie auf die Strasse gehen. Für mich klingt das wie eine weitere Sache, die erledigt werden muss. Jeder Satz trägt Schwere in sich, Anspannung, aber nicht mehr die optimistische Aufregung, das Kribbeln im Bauch – eher ein Stechen, eine Gewissheit, dass hier alle feststecken. Jede Seite hat Fehler gemacht, keine ist die klassische ‹Gute›. «Aber ich fühle mich einfach nicht als Spanier, ich bin Katalane. Ich will die Unabhängigkeit.» Als ich nach dem Wieso frage, ist die Liste lang, es schmerzt, die klirrende Kälte dieser Worte zu hören. Etwas hat sich verändert, er wirkt gebrochen, sein Gesichtsausdruck ist stumpf und traurig. Es gibt kein Zurück mehr, aber auch kein Vorwärts.

*

«Wir waren an der Grenze.» Seine Augen funkeln, als er diesen Satz sagt. Es dauert einen Moment bis ich verstehe, was er meint. Er erzählt mir, dass sie die Autobahn gesperrt haben, nachts gab es ein Lagerfeuer, sie haben zusammen gesungen, es war schön. Er hat tiefe Augenringe, noch tiefer als sonst, aber sein Grinsen ist breit und er stolz. Er spricht von dem Meer an Zelten, von dem absurden Gefühl, an einem Ort zu sein, der nicht für dich gemacht ist. Ich denke an die Autobahn, an die 28 Kilometer, die ich mit ihnen gelaufen bin. Er erzählt mir von der Kälte der Nacht, der Hoffnung und dem bösen Erwachen am Morgen, dem Moment, als die Polizei kam. Dem Rausch an Adrenalin, als sie nur mehr einige Meter von ihnen entfernt waren. Das Herzklopfen, die Angst, geschlagen zu werden. Sie flohen. Ich frage mich: Ist das Ganze zu einem Spiel verkommen?

*

Über dem Himmel liegt ein grauer Schleier, der Wind ist stechend kalt. Zeit ist vergangen, die Stadt spielt wieder tagein, tagaus Alltag. Menschen, die hastig ihre Einkäufe erledigen, Menschen, die sich nicht eines Blickes würdigen. Fast so als wäre nie etwas passiert. Die Ampel wird grün. Wenn man genau hinsieht, ist es noch sichtbar. Der Asphalt, der stellenweise ausgebessert wurde, erzählt immer noch dieselbe Geschichte. Das dunkle, satte Grau, kräftig, wie ein Pflaster, das auf die Narben geklebt wurde. Ich laufe zur Plaça de Catalunya, mit der Erinnerung an die Worte, die am Tag der Verurteilung auf den Boden gesprüht wurden. Sie sind inzwischen weg, gelbe Schlieren erinnern diejenigen noch daran, die es gesehen haben. Es ist eine komische Mischung aus Spuren und Pflastern, eine stetige Präsenz von gelben Schleifen, nicht nur auf dem Boden und den Wänden, sondern auch auf den Kleidern der Menschen, als Schlüsselanhänger von ihren Taschen baumelnd. Ich laufe über die Strassen, die Schauplätze der Proteste, aber der Boden ist inzwischen ausgewechselt. Wie ein neues Bühnenbild, geduldig auf den zweiten Akt wartend.

*

Ich kann nicht schlafen. Meine Gedanken kreisen um die Strasse, ich frage mich was gerade passiert. Die Helikopter sind wieder da, das konstante Brummen der Rotoren liegt über der Stadt. Das geht schon seit Stunden so, ich bin unruhig, besorgt, obwohl es hier nicht um mich geht. Eigentlich spielt sich das inzwischen schon jede Nacht so ab. Kaum geht die Sonne unter, kommen die Helikopter. Dann weiss ich, dass gerade etwas, irgendwo auf den Strassen dieser Stadt, passiert. Sie wachen über uns, umkreisen uns. Dieser Gedanke beängstigt mich.

*

Ich schaue auf mein Handy, ich bin zu spät, etliche Nachrichten, die mir das vorwerfen. Ungeduldig versuch ich einen Blick auf die Anzeigetafel zu erhaschen, noch fünf Haltestellen. Es ist inzwischen dunkel geworden, die Lichter der Stadt erleuchten spärlich die Nacht. Plötzlich kommt der Bus zum Halten. Vor uns eine Linie an Streifenwagen, ihre Scheinwerfer tauchen die Szene in ein intensives Blau. Menschen, mit Schildern und Worten bewaffnet, demonstrieren auf der Strasse, verhindern jedes Vorwärtskommen. Wir stecken fest auf der ‹Diagonal›, der Linie, die quer durch die Stadt schneidet. Der Bus versucht zu wenden, schafft es jedoch nicht. Der Busfahrer lässt uns nicht auf die Strasse, meint es sei zu gefährlich. Mit jedem missglückten Versuch wachsen die Ungeduld und das Unverständnis, sowohl für unser Unglück, als auch für die Situation auf der Strasse. «Hey du!» erschrocken drehe ich mich um, als wir es endlich aus dem Bus geschafft haben. «Du hast deine Geldtasche verloren», er lächelt mich an und verschwindet in der Menge.

*

Es ist noch früh, die Sonne geht gerade erst über der Stadt auf. Ich trete ans Wohnzimmerfenster, bin fasziniert von den Sonnenstrahlen, die die Fassade gegenüber in warmes rotgoldenes Licht tauchen. Eine leichte Brise weht durch die Kronen der Bäume. Gegenüber hängen zwei Flaggen an zwei nebeneinander liegenden Fenstern. Sie wiegen sich im Wind, scheinen zu tanzen, eine ungewollte, kraftvolle Interaktion. Eine spanische Flagge neben einer katalanischen Flagge. Jeden Morgen, wenn ich auf die beiden Flaggen gegenüber blicke, wiederholt sich dieselbe Frage in meinem Kopf: Wäre es nicht eigentlich so einfach?

Blanka Dominika Major, geboren 1994, studiert Architektur an der ETH Zürich.
Seit September 2019 absolviert sie ein Austauschsemester an der ETSAB in Barcelona.